

Pränumerations-Preise:

Für Arad:	
Halbjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 „ — „
Halbjährig	3 „ 50 „
Mit Postversendung:	
Halbjährig	16 fl.
Halbjährig	8 „
Halbjährig	4 „

Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.
Stempelgebühr für jedwemalige Insertion 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.
Manuscripte werden nicht zurückersattet.

Redactions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Steiniger'schen Hause,
2. Stock.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die J. G. Neumann'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M., J. A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Prag, Brauns, Bamberg, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Strakburg, Zürich.

Mit 15. October

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Arader Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arad		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:			
Halbjährlich	7 fl. — fr.	Halbjährlich	8 fl. — fr.
Vierteljährlich	3 „ 50 „	Vierteljährlich	4 „ — „
Monatlich	1 „ 20 „	Monatlich	1 „ 40 „

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzusenden zu wollen.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarte zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.

Arad, im October 1873.

Die Administration.

Politische Uebersicht.

Arad, 2. October.

„Pesti Napló“ hatte vor einigen Tagen die Idee zum Ausdruck gebracht, der neue Wahlgesetzentwurf soll, bevor er im Reichstag eingebracht wird, vorerst in einer geschlossenen Sitzung des ganzen Hauses berathen werden. Dieser Idee tritt „Ellenör“, als einer unpractischen, entgegen. Man hatte die Erfahrung gemacht, daß man in solchen geschlossenen Sitzungen selbst über minder wichtige Fragen nicht zum Ziel gelangen kann, und es wäre gewiß nur eine nutzlose Zeitverschwendung, wenn man das Wahlgesetz einer solchen Procedur unterwerfen wollte.

Berichte aus Croatien constatiren die daselbst herrschende, vollkommen befriedigte und gehobene Stimmung. So bemerkt unter Anderem „Obzor“, daß seit 1848 keine solche ungetrübte hoffnungsvolle Begeisterung in Croatien geherrscht habe, als eben in diesen Tagen. Dies möge der Krone und denen, welche Muzurancs vorgeschlagen, den Beweis liefern, daß sie den Wunsch des Landes glücklich gelöst haben. Das Volk ist überzeugt, daß

der neue Varnus Ordnung schaffen und den Fortschritt bewirken werde. Nach Aufzählung der zunächst nöthigen Reformen wird Bischof Strossmayer aufgefordert, „seinem Ivan“ in Eintracht entgegenzukommen, und auch die Grafen Kanlovics und Ladislans Pejacesvics nebst Baron Franadana gebeten, dem neuen Varnus ihre Unterstützung angedeihen zu lassen. Bei derart vereinten Kräften ist am endlichen glücklichen Erfolg nicht zu zweifeln. Die ungarische Regierung, welche auf die Entwicklung der Dinge in Croatien so viel Einfluß hat, möge erwägen, das von dem Gelingen des Wirkens des neuen Varnus die Befestigung des neuen Vertrages zwischen beiden Königreichen abhängt.

Die Pester „Reform“ beharrt trotz dieser günstigen Berichte bei ihrem Pessimismus in croatischen Angelegenheiten, indem sie, den Einzug des Varnus besprechend, bemerkt: Wenn all' der Jubel verhaucht und der Dufel verfliegen sein wird, wird dann nicht abermals die Unzufriedenheit und die Agitation ihr Haupt erheben? Solchen Jubel habe es in Agram auch im Jahre 1868 nach Abschluß des Ausgleichs gegeben, und man weiß, was darauf gefolgt ist. Indeß wolle „Reform“ hoffen, daß die Majorität, welche hinter dem neuen Varnus steht, nicht so schnell zerfallen werde, daß sie vielmehr mit Ernst und Eifer an die patriotische Arbeit schreiten wird.

Es ist nun eine feste Thatsache, daß der Besuch des Kaisers Wilhelm in Wien im Laufe des Monats October und zwar in der Mitte dieses Monats erfolgen wird. Die Ankunft ist für den 16. oder 17. zu gewärtigen, vorausgesetzt, daß der deutsche Kaiser auf dem Wege nach Wien — er tritt die Reise von Baden-Baden aus an — in Stuttgart oder München Rast hält. Die Abreise von Baden-Baden wird den 15. October erfolgen. Ueber die Appartements, welche diesem Gaste eingeräumt werden, sind selbstverständlich jetzt noch keine positiven Anordnungen getroffen und hängt dies wesentlich von der Gestaltung der Witterungsverhältnisse ab, die überhaupt auf die Verwirklichung des in allen Details festgestellten Reiseprojectes noch im letzten Augenblicke von Einfluß sein könnten, nachdem die Leibärzte des Kaisers nur unter sehr großen Klauseln sich mit der Reise einverstanden erklärt haben sollen.

Die republikanischen Journale in Frankreich fangen auch an, den Ernst der politischen Situation zu würdigen, und die Sprache, die sie jetzt führen, beweist, daß sie erkennen, was gegenwärtig auf dem Spiele steht. Auch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die festen, ruhigen und dabei so tief einschneidenden Worte, mit welchen Männer wie Lavoulaye, Vitte und Andere die Unzulässigkeit einer clerical-legitimistischen Monarchie in der Gegenwart dar-

thun, ihre Wirkung auf Stadt und Land nicht verfehlen und den Royalisten selbst sehr unangenehm in die Ohren klingen. Allein dies hindert diese nicht, direct auf ihren parlamentarischen Staatsreich loszugehen und durch Ueberrumpelung, wenn auch nur mit der bewußten Einen Stimme Majorität, Heinrich V. auf den Thron zu setzen. Ist diese Regalitäts-Comödie nur einmal abgepielt, so wird die Executivgewalt Mac Mahon's des künftigen Groß-Commetables von Frankreich, mit Hilfe einiger künftiger Marschälle dem souveränen Act der National-Verammlung Geltung, durch welche Mittel immer, verschaffen. So rechnen die Königsmacher und, wie die Dinge heute liegen, verrechnen sie sich wohl nicht. Die Monarchie kommt, das ist sicher, allein was hinterher kommen und wie lange die Syllabus-Herrschaft dauern wird, das vermag weder ein royalistischer noch ein republikanischer Prophet heute schon zu erschauen und zu deuten.

Das Blatt Gambetta's, die „Republique Française“, verwirft mit folgender Erklärung den Vorschlag des „Avenir National“, die Republikaner Frankreichs sollen ein Bündniß mit den Bonapartisten schließen. „Ein Journal, welches bis jetzt die Interessen der republikanischen Sache zu vertreten behauptet hat, veröffentlicht eine zwischen einem seiner Redacteurs und dem Prinzen Jérôme Napoleon Bonaparte gewechselte Correspondenz. Es handelt sich in dieser Correspondenz um einen Allianzvertrag, der von den Journalisten vorge schlagen und von dem Prinzen, welcher der Demokratie die Hilfe seines Gegens anbietet, angenommen wurde. Eine gewisse Anzahl von Lesern des „Avenir National“, ersucht uns, zu erklären“ was wir von diesem Manöver denken. Ueber eine solche Frage kann die republikanische Partei nicht schwankender Meinung sein. Die Revolution ist vor Allem die Freiheit welche die Bonapartes zweimal vernichtet haben. Wir haben nicht nöthig, mit irgend einem Prinzen einen Pakt zu schließen. Nach Sedan und Metz kann uns die Empfehlung eines Bonaparte weder bei dem allgemeinen Stimmrecht noch bei der Armee nützen. Die Liberalen unter der Restauration, welche mit den Bewunderern des Besiegten von Waterloo gemeinsame Sache machten, hatten die Entschuldigung, welche die Republikaner von 1873 nicht haben. Die bäuerliche Demokratie, von der man uns redet, hat ihren Irrthum von 1848 und 1851 begriffen. Sie weiß, daß die Despoten ihre schwachvolle Protection zu theuer bezahlen lassen. Das allgemeine Stimmrecht hat von der Lehre der Ereignisse Nutzen gezogen. Es weiß, daß die Bonapartes es bedrohen, aber es weiß auch, daß die Bonapartes es ausbeuten und schänden würden. Weder die Bourbonen noch die Bonapartes!

Genilleton.

Die plastische Kohle, ihre Bedeutung und Fabrikation.

Drei feste Grundstoffe gibt es in der Natur, an denen, wie ein Schmelz auf seinen drei Weinen, die ganze Entwicklung unsrer heutigen Production beruht: der Thon, das Eisen und die Kohle. Aus den beiden ersteren bauen wir unsere Häuser, bilden unsere Gerathe, Gefäße, Werkzeuge, unsere Maschinen und unsere Waffen, unsere Bahnen und Straßen, mit der letzteren, der milden, weiblichen Kohle, schmelzen, heizen, kochen, leuchten und wärmen wir; erst durch sie wird das Haus zum Hause, wird die Maschine bewegt, wird Thon und Eisen uns dienstbar. Der Stahl ist ihr nächster Vetter, die Electricität ist ihre Tochter, und der Dampf, dieser gewaltige Riese, Klinger und Bezwinger, ist ihr Sohn. Wie die Erde den Antäus stets mit neuer Kraft erfüllt, so nährt und rüstet stets aufs Neue die Kohle den Dampf. Sie gehört, um profan zu reden, mit unter das „Ewig-Weibliche“, das uns hinan zieht. Während aber der Thon als handfester Bursche auftritt, der breitfüßig und plump, wie er ist, ein moderner Atlas das All auf seinen Achseln trägt und dennoch, leicht freibar und geschmeidig, der feinsühlenden Hand des Formers und Bildners sich fügt, bleibt die Kohle stumpf, dumpf, amorph und gestaltlos. Während

eben so das Eisen mit seinen schnigen Armen die ganze Last der Arbeit unseres überbürdeten Jahrhunderts spielend bewältigt, gewaltig wie ein Drachen, dennoch zahm wie ein Lamm, hart, scharf und gezähmt wie eine reißende Bestie, dennoch geschmeidig und lenkbar wie ein Haushier und sich in jeglicher Form als willigen Sklaven dem Menschen darbietet, beharrt die Kohle in ihrer unfügamen Gestaltlosigkeit. Ihr einziges Lebens-Element ist das Feuer, in dessen Gluthen sie, sich verzehrend, als Proteus der Bewegung aufersteht. Sie ist die zum Körper gewordene Kraft, die schlafende Wandelbarkeit, der gebannte Wille, das gefesselte Licht, an den Felsen geschmiedet wie Prometheus, dunkel, geheimnißvoll, farb-, form-, geruch- und geschmacklos. Was einft in Form und Farbenpracht Größe hinaustrug von der Erde zum Himmel, die ganze gewaltige Pflanzenschöpfung längst verschollener, selbst im Gewand der Naturwissenschaft wie eine Sage klingender Urperionen, was einft in den Tropen der Erdengeschichte, im schönen vuestelz unseres Planeten waltete und webte und dufete, ist nun gebannt in die Hülle amorpher Kohle; aber die in ihr beherbergte unsterbliche Lebenskraft bricht aus in Flammen und Gluthen, hebt Welten aus den Angeln und offerbart sich in der bunten Pracht unsrer Anilinfarben, diesen Producten der Steinkohle, gleichsam als wollten sie noch heute erzählen, was einft auf Erden war.

Es ist, als hätte die Natur das Gesetz der Arbeitstheilung auch in ihrer Deconomie decretirt, jedes

Element an seinen Posten gestellt und der Kohle die Aufgabe gegeben, zu leuchten, zu wärmen, zu bewegen tief innerlich zu walten wie eine Hausfrau.

Nur in einer Form hat die Kohle ein auch als Körper sich ihrer bewußt zu sein scheinendes, nach außen hin gerichtetes Wesen, als in kristallischer Gestalt und allen Farben des Regenbogens prägender Diamant. Hier ist sie das directe Gegentheil ihrer selbst, ein Feiertagskleid und hochgefeiert gleich einer Braut. Aber auch als Diamant ist sie nicht plastisch, sondern von allen Dingen auf Erden das unfügamsste, das härteste.

Dem Begriff der „plastischen“ Kohle scheint die Natur ihr Veto entgegengesetzt zu haben; erst mit vieler Kunst und nach langen Bemühungen konnte er zur Wahrheit gebracht werden, da in allen natürlichen Gestalten, auch in der semikristallischen des Graphits, die Kohle sich der Behandlung des Bildners entzieht. Daß dennoch der Erfindungsgeist nicht geruht, bis endlich eine Methode entdeckt worden, sie wie den Ton und das Gießen in jede beliebige Form zu bringen, hat seinen Grund darin, daß die Kohle auch in ihrem nicht ideal sich in Gluthen verflüchtigenden, sondern hausbacken porösen Zustande tief innerliche Kräfte besitzt, chemisch inducierende, electriche Luft und Wasser reinigende, Wärme zusammenhaltende, die alle, so lange man ihr keine geeignete Form zu geben vermochte, nur sehr unvollkommen ausgenutzt werden konnte. Wie man den Thon knetet und brennt, das Eisen schmeltzt, schweiß und schmiedet, so kann man

lutions-Genossen. — Der Revolutionär kann Freundschaft und Zuneigung nur für den Mann haben, der thatsächlich bewiesen hat, daß er wie ein revolutionärer Agent ist. — Pflichten des Revolutionärs gegen die Gesellschaft. Ein Revolutionär geht in die Welt der Klassen und lebt in ihr nur im Glauben an deren baldige gänzliche Zerstörung. Er ist kein Revolutionär, wenn etwas in dieser Welt für ihn Werth hat. Er darf vor der Zerstörung seiner Position, seiner Fesseln und seines Menschen, der dieser Welt angehört, zurückschrecken. Wenn die Fesseln der Verwandtschaft, Freundschaft, Liebe seinen Arm zurückhalten können, dann ist er kein Revolutionär.“ §. 14 erklärt, daß der „Revolutionär“ sich auch in die Geheimnisse einschleichen darf. „§. 22 bis 26. Pflichten der Verbindung gegen das Volk. — In der Ueberzeugung, daß die Emancipation und das Glück des Volkes nur erreicht werden können mittelst einer Alles zerstörenden Volks-Revolution, wird die Verbindung Alles anwenden, um die Uebel und das Unglück zu vergrößern, welche endlich die Geduld erschöpfen und es zur Massenhebung aufreizen. — Unsere Angelegenheit ist die schreckliche, vollständige, unverföhnliche und univervelle Zerstörung. — Wir müssen uns verbünden mit der Abenteuerwelt des Brigantenthums; das sind die wahren und einzigen Revolutionäre Rußlands.“

Proceß Bazaine.

Der „Goulois“ bringt den Text des Beschlusses durch welchen die Verweisung des Marschalls Bazaine vor das Kriegsgericht verfügt wird. Dieses Actenstück lautet:

„Herr Bazaine (Francois Achille), Marschall von Frankreich, ist angeklagt, sich den 28. October 1870 vor Metz schuldig gemacht zu haben:

1. mit dem Feinde capitulirt und diesem den Platz von Metz, dessen Oberbefehl ihm anvertraut war, ausgeliefert zu haben, ohne daß er alle Verteidigungsmittel, über die er verfügte, erschöpft und Alles gethan hätte, was Pflicht und Ehre ihm vorschrieben;

2. als Oberbefehlshaber der Armee von Metz in offenem Felde eine Capitulation unterzeichnet zu haben, in Folge deren seine Truppen die Waffen strecken mußten;

3. nicht, bevor er unterhandelte, mündlich oder schriftlich Alles gethan zu haben, was Pflicht und Ehre ihm geboten —

Verbrechen, vorgehoben durch Artikel 209 und 210 des Militär-Strafgesetzes, welche also lauten:

Art. 209. Wird nach vorangegangener militärischer Degradation mit Tod bestraft jeder Gouverneur oder Commandant, der nach Gutachten eines Untersuchungs Rathes vor Gericht gezogen und schuldig erkannt wird, mit dem Feinde capitulirt und diesem den ihm anvertrauten Platz ausgeliefert zu haben, ohne daß er alle Verteidigungsmittel, über die er verfügte, erschöpft und Alles gethan hätte, was Pflicht und Ehre ihm vorschrieben.

Art. 210. Jeder General, jeder Commandant einer bewaffneten Truppe, welcher in offenem Felde capitulirt, wird bestraft:

1. mit dem Tode nach vorangegangener militärischer Degradation, wenn die Capitulation zur Folge gehabt hat, daß seine Truppe die Waffen strecken mußte, oder wenn er nicht, ehe er unterhandelte, mündlich oder schriftlich Alles gethan hat, was Pflicht und Ehre ihm vorschrieben;

2. mit der Absetzung in allen andern Fällen. In Folge dessen ist Herr Bazaine (Francois Achille), Marschall von Frankreich, vor das erste Kriegsgericht der ersten Militär-Division verwiesen.“

Die Installation des Metropoliten Svackovics.

Aus Hermannstadt 27. Sept. wird dem „Pester Lloyd“ geschrieben: Die Installation des Metropoliten Svackovics hat heute in folgender Weise stattgefunden: Morgens um 8 Uhr begann die „utrenia“, nach deren Beendigung die Congressmitglieder und der pontificirende Clerus sich aus der Kirche in den erzbischöflichen Palast begaben, um den Erzbischof in die Kirche zu geleiten. Der Erzbischof begab sich mit dieser glänzenden Begleitung in die Kirche, wo er auf dem direct für diesen Zweck aufgeführten prachtvollen Throne Platz nahm. Hierauf richtete der Congress-Präsident an den Erzbischof eine Ansprache, in welcher er den letzteren für installiert erklärte. Der Congress-Präsident empfahl ferner die Angelegenheiten der Kirche dem neuen Metropoliten, brachte ein Hoch auf Se. Majestät den König aus, der die Wahl des Metropoliten gutgeheiß; er ließ auch die ungarische Regierung hoch leben, welche die

allerhöchste Genehmigung erwirkte; das letzte Hoch galt dem neuen Metropoliten selbst, der seit zweihundert Jahren der erste auf verfassungsmäßigem Wege gewählte und genehmigte Metropolit ist. Alle diese Hochs fanden bei den Congressmitgliedern lebhaften Wiederhall.

Auf die Rede des Congresspräsidenten antwortete der Metropolit in ergreifenden Worten; er versprach, daß sein ganzes Streben, wie bisher, auch fernerhin auf die Förderung der Interessen und des Wohles der Kirche gerichtet sein werde.

Hierauf führte der Congresspräsident den Erzbischof zum Throne, auf welchem dieser Platz nahm, worauf die pontificirenden Geistlichen ihn mit den Messgewändern bekleideten. Beim Gottesdienste celebrirte der Erzbischof selbst das Hochamt.

Nach Beendigung des Gottesdienstes machten die Mitglieder des Congresses und des Metropolitan-Consistoriums, die Deputation des Blasendorfer gr. kath. Erzbisthums, die Mitglieder des Hermannstädter erzbischöflichen Consistoriums, die Professoren der Theologie und die Abgeordneten vieler Corporationen dem Erzbischof ihre Aufwartung.

Nachmittags um 2 Uhr war Festbanket, an welchem außer den Congressmitgliedern auch die hiesigen Notabilitäten theilnahmen. Hiemit war der Wahlcongress geschlossen.“

Universitätsfeier.

© Buda-Pest, 1. October.

Heute Vormittags 10 Uhr, fand, nicht wie gewöhnlich in der Aula der Universität, sondern, da dieselbe gegenwärtig einer Renovation unterzogen wird, im kleineren Saale der ungarischen Academie der Wissenschaften die feierliche Eröffnung des Universitäts-Studienjahres 1873/74 statt. Dieses Local konnte die zahlreiche, zumeist aus Universitäts Hörern bestehende Zuhörerschaft kaum fassen. Unter den Gästen sahen wir auch den früheren Universitätsprofessor und gegenwärtigen Justizminister P a n l e r. Der zurücktretende Rector Prof. Peter H a t a l a übergab nach längerer Rede, in welcher er der Gepflogenheit gemäß einen Rückblick auf die Resultate des verflossenen Universitätsjahres bot, die Rectorwürde seinem neuen Amtsnachfolger Prof. Julius K a u t, der hierauf eine glänzende Rede „über den Beruf der Universität“ hielt, aus welcher wir Folgendes mittheilen:

Seit Langem ist die Reform unserer Universität als dringende Nothwendigkeit anerkannt; wir dürfen mit dieser Reform nicht zaudern, denn Veräumnisse auf kulturellem Gebiete pflegen sich an den Nationen an bitteren zu rächen. Die Wissenschaft ist ein Capital, welches die höchsten Zinsen trägt. Die Universität muß ein alle Zweige der Wissenschaften umfassendes Band sein, wenn sie ihrem hohen Berufe entsprechen soll. Redner geht dann auf den wichtigen Einfluß über, welche die Universitäten auf das practische Leben, auf den Staat selbst üben und weist auf Deutschland, Frankreich und England hin, in welchen Ländern die Universitäten bedeutende Factoren des politischen Lebens bilden. Damit die Universität ihrem Berufe entsprechen, muß ihre Aufgabe richtig aufgefaßt und ihre Organisation darnach durchgeführt werden; als erste Bedingung hierzu muß die innere und äußere Freiheit genannt werden; dem Studirenden muß Gelegenheit geboten werden, sich an der Universität aus jedem wissenschaftlichen Fache die notwendige Belehrung holen zu können; doch werde von Eltern und Schülern sehr oft der unverzeihliche Fehler begangen, daß sie an die Universität die Anforderung stellen, dieselbe solle die Veräumnisse, welche in den untern Schulen gemacht wurden, wett machen. Redner spricht sich entschieden für das System der Vernunft aus, welches der Würde einer Universität am meisten entspreche; doch müssen gegen den Mißbrauch dieser Freiheit Schranken errichtet werden. Die Professoren müssen tüchtige Männer sein, auf dem jeweiligen Niveau ihres fortgeschrittenen wissenschaftlichen Faches stehen und schließlich auch durch Selbstdenken aus Eigenem schaffen. Die Universitäts Hörer müssen mit einer entsprechenden und gründlichen Vorbildung in die Hochschule kommen und Arbeitsliebe, sowie Pflichtgefühl an den Tag legen, welche die stärkste Basis für das System der Vernunft bilden. Die Regierung muß der Universität gegenüber ein tactvolles Verfahren befolgen, ihr Lösungswort sei: „Freie Wissenschaft im freien Staate.“ Schließlich muß die Universität von der öffentlichen Meinung wirksam unterstützt werden. Lehrende und Lernende müssen die Sicherung des nationalen Bestandes mit vereinten Kräften anstreben, dann werde uns auch vom Auslande die gebührende Achtung gezollt werden.

Diese Rede wurde mit lebhaften Clans aufgenommen und schloß die Feier um 12 Uhr Mittags.

Neues.

Ugram, 1. October. Der heutige „Obzor“ erklärt, er werde ein unabhängiges Blatt bleiben, die Regierung jedoch unterstützen und auf die intriguirenden Regierungsorgane ein wachsam Auge haben. — Die Grenzforstsegregation ist im Brooder Grenzregiment bereits beendet.

Wien, 1. October. Die „Oesterreichische Correspondenz“ meldet: Der Erzherzog Franz Carl und Kronprinz Rudolf werden morgen, der bairische Prinz Leopold, Erzherzogin Gisella und Erzherzogin Valerie werden übermorgen in Wien eintreffen. — Der Kronprinz von Sachsen ist heute Vormittags mit der Franz Josephsbahn abgereist.

Wien, 1. October. Die heute stattgefundene Verlosung der Creditlose ergab folgendes Resultat: Serie 423 Nr. 32 gewinnt 200,000 fl., Serie 423 Nr. 89 gewinnt 40,000 fl., Serie 3277 Nr. 87 gewinnt 20,000 fl. Sonstige gezogene Serien sind: 298 792 2895 1735 838 2507 2265 3400 309 349 1853 766 2101.

Berlin, 1. October. Die „Provinzialcorrespondenz“ bestätigt die Reise des Kaisers am 15. d. nach Wien und dessen Rückkehr nach Berlin am 22. October.

Berlin, 1. October. Die „Provinzialcorrespondenz“, den Besuch des Königs von Italien besprechend, sagt: Der Aufenthalt des Königs von Italien habe die politischen Bande zwischen Italien und Deutschland fester geknüpft; die hohe Bedeutung dieser Verbindung wurde allerseits zu vollem Bewußtsein gebracht, dem Könige persönlich ist die lebhafteste Sympathie des Hofes und der Bevölkerung gesichert; die Reise des Königs werde von großer nachhaltiger Wirkung für die freundschaftlichen Beziehungen beider Nationen sein.

Wofen, 30. September. Der Oberpräsident benachrichtigte dem Vernehmen nach den Erzbischof Ledochowski, daß die Regierung die Privatreligionschulen, deren Besuch den katholischen Schülern der höheren Lehranstalten von jetzt ab verboten ist, schließen und gegen die an denselben vom Erzbischofe angestellten Geistlichen zwangsweise vorgehen wird.

Paris, 1. October. Der Pariser Deputirte Tirard richtete an den Präsidenten der Republik ein Schreiben mit dem Verlangen, derselbe möge ein Manifest erlassen. Der Secretär des Präsidenten, Harcourt, beantwortete dieses Schreiben dahin, daß dem Präsidenten zahlreiche Schreiben mit verschiedenen und oft ganz entgegengesetztem Inhalte zukommen und daß derselbe daher beschloß, nur den Empfang zu bestätigen und alle Antwortschreiben zu vermeiden, die zum Vorwande einer gefährlichen Polemik dienen könnten.

Constantinopel, 1. October. Der Zusammentritt der Tonnen-Commission wurde auf Montag verschoben. Der ehemalige Arbeitsminister und türkische Commissions-Delegirte Edhem Pascha wird zum Präsidenten gewählt werden. Der erste Verathungsgegenstand der Commission ist die Festsetzung eines dem internationalen und allgemeinen Rechte entsprechenden Tonnen Systems.

New-York, 30. September. Die Lage bessert sich fortwährend. Ein morgen erscheinender Bericht des Schatzsecretärs wird den guten Verlauf der Staatsschuld-Reduction constatiren.

New-York, 1. October. Richardson lehnte das Ansuchen der Banken ab, denselben behufs Discountkaufs curshabende Papiere zur Verfügung zu stellen. Das Postdepartement setzt nächstens Werthe im Betrage von 3 Millionen Dollars in Umlauf; das Del- und Baumwollgeschäft kommt allmählig wieder in Fluß. — Die Unionsbank in Chicago suspendirte die Zahlungen.

Am t l i c h e s.

Ernennungen. Se. Majestät haben mit a. h. Entschliebung vom 24. d. M. zu Richtern zu ernennen geruht: Bei dem Ofner Gerichtshof den Unterrichter des Ofner Bezirksgerichtes Johann Tholt; beim Stuhlweissenburger Gerichtshof den Notär des bestandenenen Finanzobergerichtes Julius Szinovacz und den Unterrichter des Stuhlweissenburger Bezirksgerichtes Johann Tóth; beim Sanct-Gotharder Gerichtshof den Unterrichter des dortigen Bezirksgerichtes Julius Nemeth; beim Neutraer Gerichtshof den Senats-Vicenotär beim obersten Gerichtshof Géza Sándor; beim Groß-Rikindauer Gerichtshof den Groß-Rikindauer Unterrichter Ladislaus Stassik; beim Gyergyházy-Szent-Miklósger Gerichtshof den Kanzleidirector des Szilágy-Somlyóer Gerichtshofes Ernst Arnd und endlich beim Fünfkirchner Gerichtshof den Unterrichter des Fünfkirchner Bezirksgerichtes.

Ueber die projectirte Ballonreise über den atlantischen Ocean

theilt der Newyorker Correspondent der „Daily News“ Folgendes mit: „Die Ballonreise nach Europa, von der Jedermann sprach, war ohne Zweifel in gutem Glauben beabsichtigt, aber die Sache ist so schlecht verwaltet worden, daß die Aussichten ihres Erfolges seit langer Zeit desperat waren. Mr. Wise, der Aeronaut, der sein ganzes Leben lang sich enthusiastisch mit dem Gegenstande beschäftigte, versuchte seit 30 Jahren, die Mittel für das Experiment aufzubringen. Die Eigenthümer der „Daily Graphic“, eines neuen illustrierten Abendjournals, ließen sich auf das Project ein und scheinen daraus Nutzen gezogen zu haben. Aber sie ließen keinen guten Ballon anfertigen. Die angeblichen Kosten der Maschine betragen 15,000 Dollars, die wirklichen Kosten beliefen sich, wie mir Wise sagt, nicht über 4000 Dollars und diese Summe und ein Erkleckliches darüber müssen die Eigenthümer wieder erhalten haben, indem sie den Ballon gegen ein Entrée von einem halben Dollar per Kopf sehen ließen. Seine prächtigen Proportionen schrumpften seit Kurzem sehr rasch zusammen. Er sollte 10 oder 20 Menschen in einer mit verschiedenen häuslichen Bequemlichkeiten und einer offenen Veranda versehenen Gondel tragen, und mehrere distinguirte Personen (darunter General Butler) waren förmlich eingeladen worden, die Fahrt mmentgeltlich mitzumachen. Später stellte es sich heraus, daß Raum für nur vier Personen vorhanden sein würde, und dann, daß der Ballon gar keine Gondel tragen könnte, daß die Reisenden sich vielmehr dem Rettungsboot anvertrauen müßten. Wise hatte lange die Hoffnung aufgegeben, mit dem schwachen Dinge Europa zu erreichen, aber er hoffte aufzusteigen, so weit als er konnte zu gehen, und dann sich des Bootes zu bedienen. Am 10. d. wurde die Füllung versucht, aber wegen des hohen Windes mußte sie aufgegeben werden. Heute Morgens (den 12.) wurde das Werk wieder aufgenommen. Es war ein reizender Tag mit einer nur sanften Brise, welche den großen Globus, als er langsam Form annahm, kaum bewegte. Um 4 Uhr war er etwa halb oder zwei Drittel voll, als sich an der Spitze plötzlich ein Miß zeigte und in einem Moment war er ein Ruinenthaufen. Dann schwärmte die Volksmenge über die Barrieren und 3- oder 4000 Menschen gingen gutgelaunt über den „Humburg“ lachend nach Hause. Wise befand sich seit Wochen in einem Zustande des Grimmes über den Schiffsbruch, den er vorausjah und er hat die Catastrophe, die sich ereignete, freimüthig prophezeit. Er hält noch immer an der Theorie einer östlichen Strömung fest, und wenn er jemand veranlassen kann, ihm einen Ballon anzufertigen, der stark genug ist, um das Gas zu halten, so mag man sich darauf verlassen, von ihm wieder zu hören. Aber das Lustschiff der „Daily Graphic“ wird, wie ich glaube, niemals mehr gesehen werden.“

Tagesneuigkeiten.

Arab, 2. October.

In der heute Nachmittags unter dem Präsidium des Bürgermeisters Herrn Börs Pál abgehaltenen außerordentlichen General-Versammlung kam unter Anderem auch eine Erklärung des Consortiums, welches sich zur Sicherstellung der für das Branntweinschankrecht einfließenden Betrages gebildet, zum Verlesung, und wünscht das Consortium den Vertrag auf drei Jahre zu schließen, Vorausbezahlung monatlich zu leisten, und: Lösung von der Pflicht, die Stempelgebühren zahlen zu müssen. — Nach längerer Debatte wurde beschlossen, dieses Regalrecht im Domesticallwege zu verwalten, dann wo eine Commission ernannt, um den Eingang zu überwachen und muß der Eingang von 36,300 fl. für die Stadt sichergestellt werden. — Mit Bezug auf eine Zuschrift der hiesigen k. ung. Finanzdirection, daß die gegenwärtigen Pächter des Verzehrungssteuer-Einhebu f. echtes den Vertrag gekündigt und daß sich die Stadt erklären möge, ob sie das Recht um 83,000 fl. übernehmen. Will wird einer Commission mit der Weisung übergeben, da die Verpachtung ausgeschrieben werden wird, an der Licitation theilzunehmen, um das Steuer-Einhebungsrecht zu den billigsten Bedingungen auf mindestens 3 Jahre zu erlangen. Ueber den weiteren Verlauf der Sitzung werden wir in unserer nächsten Nummer ausführlich berichten.

— Se. Majestät der König hat, nach einem an den Ministerialcommissär für die Hauptstadt vom Minister des Innern herabgelangten Erlasse, beziehungsweise einer Note des um die Person Sr. Majestät befindlichen Ministers das von der gemeinsamen Generalversammlung der Dreistädte-Representanten angenommene neue Wappen der vereinigten Hauptstadt, desgleichen die neuen Fahnenfarben zu genehmigen geruht.

— (Vom Hofe.) Die Schloßhauptmannschaft der königl. Burg in Wien hat aus Wien die Nachricht erhalten, die Appartements Ihrer Majestät der Königin und jener des Hofstaates vom 1. October ab, wo die Königin in Gödöllö erwartet wird, vollkommen bereit zu halten; auch die Winterreiterschule im Stallgebäude wurde in Stand gesetzt, um von Ihrer Majestät benutzt werden zu können. Wie der „Öfner Vocalcorrespondent“ aus Wien gemeldet wird, wird die Königin ungefähr 14 Tage lang in Gödöllö verbleiben und während dieser Zeit auch von Sr. Majestät dem König einen Besuch erhalten. Nach 14 Tagen wird sich die Königin auf die Dauer von 8 Tagen nach Wien begeben und dann wieder nach Gödöllö zurückkehren, um bis gegen Neujahr in unserer Mitte zu verweilen. Während des diesmaligen Aufenthaltes des Allerhöchsten Hofes in Ungarn werden mehrere hohe Gäste erwartet, darunter auch der Erzherzog Carl Ludwig und dessen Gemahlin. Zu den diesjährigen Jagden, insbesondere zu den Fuchsjagden, werden von Seite des Hofes große Vorbereitungen gemacht. Mit dem Eintritt der rauhen Witterung wird, der oben bezeichneten Quelle nach, die Erzherzogin Marie Valerie mit ihrem Kammerpersonale von Gödöllö nach Ofen übersiedeln. Die Allerhöchsten Herrschaften werden jedoch bis zum Spätherbst in Gödöllö verweilen. Wenn es der Gesundheitszustand der Frau Erzherzogin Gisella erlauben wird, so wird auch sie zu einem kurzen Besuche in Gödöllö eintreffen.

— Die jüngste Generalcongregation des Vácser Comitates war, wie man dem „Hon“ aus Zombor telegraphirt, die besuchteste in diesem Jahre und hochbegeistert für das Interesse des Vaterlandes. Die wichtigsten Angelegenheiten der Verhandlungen waren die Ueberprüfung des nächstjährigen Voranschlages und das Verbot der projectirten Wahl-Volkversammlung im Eszákisten-Bezirk. Der Vicegepansbericht über diesen letztgenannten Punkt wurde mit Begeisterung aufgenommen. Vojnovics hatte den Vicegepans diesfalls interpellirt, dessen Antwort wurde jedoch vollkommene Entschlossenheit und ebenso scheint das nicht endemwollende Elfen, von welchem die vom Gefühle des Patriotismus durchdrungene Rede des Landtagsabgeordneten Schmauß begleitet war, den Beweis zu liefern, daß sich außer den Interpellanten kein Gegner des Vaterlandes mehr im Saale befand. Dem Vicegepans und den beiden Stuhlrichtern des Eszákisten-Bezirktes wurde für ihre bekundete Energie die Anerkennung des Comitates votirt.

— Koloman Tiska, weist, wie „Esenör“ mittheilt, dormalen in Debreczin, und gebent bis nach Schluß der Versammlungen des Kirchendistrictes daselbst zu verbleiben.

— Bezüglich der Besetzung der neuen Lehrstühle an der Pester Universität erfährt „M. Pol.“ aus glaubwürdiger Quelle, daß vorläufig bloß der Lehrstuhl für Strafrecht besetzt werden soll und zwar wäre für denselben Dr. Madár Schnierer in Aussicht genommen. Die Besetzung der übrigen Lehrstühle (des römischen Rechtes und der Politik, für welche letzteren Horn proponirt war) ist vorläufig auf unbestimmte Zeit vertagt.

— Zur Bienenanstellung, welche der ungarische Landes-Agriculturnverein mit Hilfe des Ackerbauministeriums im „Köztelek“ eröffnete, brachte Dr. Eugen Rodický, Professor an der Ung.-Allenburger landwirth. Lehranstalt, unter Anderem auch etwa 100 auf Bienenzucht bezügliche Präparate, die er den Besuchern der Ausstellung erklären wird. Außerdem langten auch noch viele andere in dies Fach schlagende Expositionsobjecte ein, welche der heurigen Ausstellung besonderes Interesse verleihen. Letztere sei daher allen denen, die sich für den Gegenstand interessieren, aufs wärmste empfohlen.

— (Vom jungen Schiller.) Professor Julius Kläiber, der sich durch eine Anzahl historischer Arbeiten bereits einen Namen gemacht, hat eine Festschrift des Stuttgarter Real-Gymnasiums herausgegeben, welche die Lehrmethode auf der einstigen hohen Carlsschule, der berühmten, längst nicht mehr existirenden Bildungsstätte, aus welcher Schiller hervorging, zum Gegenstand hat. Kläiber hat für diese Arbeit die Stuttgarter Archive durchforscht und auch einiges Neue in Bezug auf die Lebenszeit Schiller's, der gerade vor hundert Jahren, am 17. Januar 1773, als dreizehnjähriger Junge in die Anstalt eintrat, ans Licht gebracht. Schiller war zuerst in der juristischen Abtheilung. Uebrigens waren in dieser, wie in den übrigen, die allgemein bildenden Fächer die weit überwiegenden; die Vorbereitung dieser „Juristen“ auf ihren Specialberuf beschränkte sich auf drei Stunden Jus naturae, drei Stunden Reichs-Historie und zwei Stunden römische Alterthümer, zusammen acht Stunden, von Professor Heyd „pro captu adolescentium“ lateinisch gelesen. Daneben aber finden wir „sechs Stunden zur Metaphysik“, sechs Stunden zur Rhetorik, Poesie und zu schönen Wissenschaften oder zur

lateinischen Sprache, drei Stunden zur griechischen Sprache, fünf zum Französischen, vier zur Universal- und Special-Historie und Geographie, sechs „zur Mathesis.“ Kläiber hat aus den Acten gefunden, daß Schiller in den juristischen Vorbereitungsfächern meist „mittelmäßig“, im lateinischen und Griechischen „gut“ oder „recht gut“, in der Mathematik bald „gut“, bald „mittelmäßig“, in der Philosophie in diesen Jahren ebenfalls vorherrschend „mittelmäßig“ hat, später fast durchaus „recht gut“; im Tanzen sieht er consequent durch die ganze Anstalt auf „schlecht“, nur einmal bringt er es zu sehr „mittelmäßig“.

* Prinz Georg von Preußen, der bekanntlich schon einige Dramen verfaßt, und auf deutschen Bühnen, zumal in Berlin, zur Ausführung gebracht hat, hat kürzlich an Fräulein Bogner folgendes Schreiben gerichtet: Geehrtes Fräulein! Schon lange würde ich Ihnen geschrieben haben, wenn mich nicht Unwohlsein daran verhindert hätte. Für Ihre gütige Absicht, in meiner „Cleopatra“ aufzutreten, bin ich außerordentlich dankbar, die Rolle wäre gewiß in den allerbesten Händen. Mit großer Freude denke ich noch an die Aufführung der Phädra, geehrtes Fräulein; es interessirte mich außerordentlich, Ihrer Auffassung zu folgen; auch freute ich mich sehr über die begeisterte Theilnahme des Publicums. Wie freue ich mich, daß Sie meine „Cleopatra“ für Ihr hiesiges Gastspiel wählten. Jemand sagte mir: „Sie schreiben immer für Rachel und nachher finden Sie keine geeignete Darstellerin.“ Ich denke, er wird dieses Urtheil zurücknehmen. Gerne wüßte ich Näheres über Ihre Auffassung dieser Rolle, auch über das Costüme, welches bei einer Cleopatra nicht unwichtig ist. Einer baldigen Antwort entgegengehend verbleibe ich, mit ausgezeichnete Hochachtung, geehrtes Fräulein, Ihr aufrichtig ergebener

Georg m. p.

* (Marschall Wrangel als Selbstbiograf.) Feldmarschall Wrangel ist unter die Schriftsteller gegangen, und zwar, dem Beispiele Cäsar's folgend, sein eigener Biograf geworden. Die Geschichte hängt folgendermaßen zusammen: Vor einiger Zeit fällt dem alten Herrn das Hezekiel'sche „Buch vom Grafen Bismarck“ in die Hände; er liest und allmählig füllt sich sein Herz mit stillem Reid, daß ein solcher Achill einen solchen Homer gefunden hat. Wenn schon die Lebensbeschreibung eines Mannes, wie Bismarck, solche Erfolge erzielen kann — sagt er sich — welche Triumphe wird erst ein Buch feiern, das „mir“ zum Gegenstande hat! Also entschließt er sich dem, die Feder zu ergreifen. „Das Buch vom Grafen Bismarck“ dient ihm als Muster, und so schreibt er ein „Buch vom Grafen Wrangel“. Um Hezekiel noch zu überbieten, läßt er sich außerdem einen Ktlographen kommen, der ihn in verschiedenen Situationen um ein Williges in Holz schneiden muß, und so geht das illustre und illustrierte Werk in die Presse, um — leider nur in einer beschränkten Zahl von Exemplaren — an die dem Marschall nahestehenden Kreise vertheilt zu werden.

* (Eine italienische Patriotin.) In Cammero am Lago Maggiore ist die edle und ausgezeichnete Patriotin Laura Solera Mantegazza, die in Italien außerordentlich viel Gutes gewirkt hat, gestorben. Sie war die Freundin Garibaldi's und Piero Cironi's, und liebte Italien und die Freiheit. Ihr verdankt Mailand das „Istituto di Maternità“ für Säuglinge und die „Scuola professionale Femminile“; einen großen Theil ihres Vermögens hat sie wohlthätigen Zwecken gewidmet. Im Jahre 1866 — nach der Niederlage von Custoza — war sie es, die an der Spitze jenes heldenmüthigen Aufrufes der italienischen Frauen stand, die zur Fortsetzung des Vaterlandskrieges entflammeten. Und doch hatte Laura ihren eigenen geliebten Sohn Emilio unter den Mitkämpfern, für den ihr besorgtes Mutterherz beständig zitterte. Dieser eine Zug genügt, um zu beneiden, daß Laura Mantegazza groß und erhaben, wie eine Römerin des Alterthums, stünde. Es werden viele Thranen um ihren Tod fließen, und sie verdient dieselben. Laura's ältester Sohn ist der berühmte Professor Paolo Mantegazza, ausgezeichnet als Schriftsteller durch glänzenden Geist und seltene Begabung.

* (Noch einmal der Nachlaß des „Diamanten-Carl.“) Das „Genfer Journal“ erklärt, daß kein Protest gegen das Testament Carl's von Braunschweig in Genf eingelaufen sei und die Genfer somit in ein unbestrittenes Erbe treten. Das Inventar des Nachlasses Carl's von Braunschweig weist folgende Details auf: Werth in Titeln, Diamanten, Kunstgegenstände 1.800.000 Francs (alle diese Werthfachen sind bei der Handelsbank deponirt); das Hotel des Herzogs in Paris mit Einschluß der Kunstgegenstände im demselben 2 Millionen Francs; Besitzthümer in Amerika 1 Million Francs. Total 22,400.000 Francs, ohne das Besitzthum des Herzogs in Deutschland, gegen das bis jetzt noch keine

Erbanprüf...
Interesse...
Daher...
Sie war...
tem Bode...
sehen, so...
aufgefunde...
* (3)
Wilhelm...
dem ärztl...
n hi mit...
hatte eine...
schwache...
Der Schä...
dessen Be...
demselben...
bestimmte...
viel breiter...
die Hirn...
Klinge zie...
lein und...
füllt. Das...
von dicht...
durchschei...
man ein p...
Mit, hat...
Oberfläche...
Den trüben...
Die Schlei...
lein, die...
* (6)
Auf einer...
der Scha...
Heinrich's...
ten die Zu...
schweres...
men. Da...
ständlicher...
Wochen ge...
nur jeht...
er nicht m...
zu fordern...
sein. Man...
den Corli...
stürzten...
ihren Arm...
rend das...
nahme bek...
Von d...
Feiden-Ver...
fälligen alle...
tag am 5...
die gewö...
werden wir...
Börds'schen...
Zweck...
digen, wie...
nahme neu...
Statuten...
fordert, zu...
Gedenkfeier...
tyrer. — J...
Der A...
Feuerfchco...
ber l. 3...
schen Berat...
A u s s c h u...
Officiere un...
höflichst eing...
Bei die...
glieder aufge...
nommen...
A r a d...
Die gef...
vereins wer...
Mo...
Vormittags...
migtiedes de...
— Eltergass...
len, um von...
noriten sich...
13 Märtyrer...
dienst wird d...
zur Nichtstätt...
Arad, a

Preis	Ware
75	94
91	75
30	96 10
30	56 40
8	111
75	43 33
4	5 6
4	9 0
8 5	108 75
1	1 5 1/2

Cours

Wiese

873.

68 80

72 90

100 30

96 2

22 1

113

108

5 1/2

9.07 1/2

„Reich — Marie! Ich dachte Ihre Fräulein Tochter —“ stotterte Hans.
 „Meine Tochter!“ sagte der Banquier. „Nein, nein, Bernhard wird mit ihr allerdings einiges Vermögen bekommen, wenn sie sich verheirathet. So mußten Sie also nicht, daß Marie eine Erbin war? Um so besser.“

Hans hatte nie Gelegenheit, sein Schicksal, welches ihn auf einen so sonnigen Lebensweg geführt, zu bereuen. Ob Bernhard von Braunfels auch nicht?

Blutflecken.

Novelle von G. S.

Es war an einem rauhen Octobertage, als ich auf meiner Rückreise nach England am Ufer des Comosees anlangte; ich wollte dort mit einem Freunde zusammentreffen und hatte meine Reise so viel als möglich beschleunigt, um denselben nicht zu verfehlen, da ich sonst hätte allein weiterreisen müssen.

Der kleine Dampfer, welcher gewöhnlich am Nachmittag von Como abging, wurde von einem Sturm im Hafen zurückgehalten und der Capitän desselben gab den Demonstrationen des Publicums, welches ich als einziger Passagier vertrat, wenig Gehör. In der Nähe des Landungsplatzes auf dem Abgang des Dampfbootes zu warten, war aus verschiedenen Gründen nicht möglich.

Nicht ohne große Schwierigkeiten gelang es mir zuletzt, zu einem enormen Preise ein Boot zu bekommen, welches mich nach Comeggio weiterbringen sollte.

Mein Mißgeschick sollte indessen damit nicht beendet sein; denn nachdem wir einige Meilen zurückgelegt hatten, setzten mich die Bootskleute ohne weitere Ceremonie bei einer, wie mir schien, unbewohnten Villa an's Land und erklärten, daß keine Macht der Welt sie bewegen könne, während des Sturmes weiter zu rudern. So sah ich mich genöthigt, in den Gebüchlichkeiten, welche in dem Garten der Villa standen, Zuflucht zu nehmen.

Die einzige lebende Seele, welche ich fand, war eine alte, höchst mittheilsame Frau, die mich innerhalb fünf Minuten mit dem ganzen Stammbaum „Derer“ von S., die sich gegenwärtig in Florenz aufhielten, bekannt machte; sie führte mich auch in der Villa umher und machte mich mit Allem bekannt, was für mich interessant sein konnte. Die Alte wußte zu jedem der in der Gallerie hängenden Portraits eine weitläufige Geschichte zu erzählen; eines dieser Portraits war mir besonders interessant; es war etwas größer als die übrigen Bilder und mit einem durchsichtigen schwarzen Zeuge behängt.

Um das Bild ganz sehen und beurtheilen zu können, war es nöthig, die Umhüllung zu entfernen; meine Führerin machte indessen gegen eine solche „Entheiligung“, wie sie es nannte, nachdrückliche Einwendungen, und ich mußte ihr ein Goldstück in die Hand drücken, ehe sie sich entschließen konnte, meinem Wunsch nachzugeben. Es bedurfte blos eines flüchtigen Blickes auf das Bild, um zu erkennen, daß keines der vorhandenen Portraits sich an artistischem Werthe mit diesem messen konnte.

Das Bild stellte eine der zahllosen Heiligen dar, welche die gläubigen Katholiken verehren; trotz seines trübseligen Gegenstandes hatte das Bild, oder besser Portrait, einen etwas weltlichen Anstrich. Aus den Augen strahlte kein himmlisches, geistiges Feuer und die Lippen schienen zum Lusse einzuladen; in jedem Zuge sprach sich Leidenschaft aus und der Beschauer mußte schnell zu dem Schlusse kommen, daß dem Maler kein ideales Gebilde, sondern ein Wesen von Fleisch und Blut vorgezeichnet hatte.

Nachdem ich das Portrait eine Zeitlang aufmerksam betrachtet hatte, entdeckte ich auf demselben eine große Anzahl dunkler Flecken, welche in den Schattierungen zwar nur wenig und unbedeutlich sichtbar waren, aber innerhalb der hellern Farben in scharfen Umrissen hervortraten. Die Flecken hatten ein so sonderbares Aussehen, daß ich mir nicht denken konnte, woher sie rühren mochten; auch die Alte konnte keinen Aufschluß darüber geben.

Während ich noch ganz in Betrachtung des Bildes versunken war, ließ sich an meiner Seite eine Stimme vornehmen, die auf französisch die Worte sprach:

„Es sind Blutflecken, mein Herr!“
 Als ich mich umwandte, sah ich einen Dorfgeistlichen in bescheidenem Gewande, welcher sich höflich vor mir verbeugte.

„Ich sah die Bootskleute, die Sie engagirt hatten, nach Como zurückkehren“, fuhr der Geistliche fort, „und war nicht wenig enttäuscht, daß meine Landsleute sich einer solchen Unhöflichkeit gegen einen Fremden schuldig machen konnten. Mein Haus liegt nicht weit von dem See und steht zu Ihren Diensten. Wenn Sie wünschen sollten, dort von der Geschichte dieses

Gemäldes mehr zu hören, so bin ich — als die einzige Person, die zuverlässigen Aufschluß über dasselbe ertheilen kann — vor Ihnen dazu bereit.“

Ich nahm das freundliche Anerbieten des Geistlichen an und zwei Stunden später saßen wir bei einem frugalen, aber noch allen Regeln der Kochkunst zubelebtem Mittagstisch, und me'm freundlicher Wirth begann seine Erzählung wie folgt:

Vor etwa fünfzehn Jahren, da die Kunstschulen von Florenz noch fleißiger besucht wurden als jetzt, bekleidete ich ein geistliches Amt an der Cathedral der genannten Stadt und ich hatte damals vorläufige Gelegenheit, das Künstlerleben, das mir bis dahin fremd war, in allen seinen Phasen und Beziehungen kennen zu lernen. Ich erwarb mir viele Freunde; unter diesen hegte ich für einen jungen Mann, Namens Giuseppe Petrano, von Geburt ein Siemmaner, ein ganz besonderes Interesse. Derselbe hatte etwa fünf Monate, bevor ich ihn kennen lernte, seine Eltern durch eine epidemische Krankheit verloren, und vielleicht war es dieser Umstand, in Verbindung mit seinem jugendlichen Alter — er zählte blos zwanzig Jahre — der in meinem Herzen Sympathie für den jungen Mann erweckte. Bei näherem Bekanntschaft fand ich, daß derselbe ein liebenswürdiges, obgleich etwas menschliches Naturell besaß und eine gute, religiöse Erziehung genossen hatte.

Es kostete mir keine große Mühe, seine Lebensgeschichte zu erfahren; der arme Junge hatte nur wenig Freunde und schenkte mir sein ganzes Vertrauen. Er sagte mir, daß sein Vater ihn erst nicht nach der Kunstschule habe schicken wollen, seine große Liebe für die Kunst und sein eminentes Talent trugen indessen den Sieg über die Leiden des Vaters davon und Giuseppe kam nach Florenz. Während der ersten zwei Jahre war Doctor Petrano im Stande, seinem Sohne die zum Unterhalt nöthige Summe zu schicken; sie war nicht sehr bedeutend, setzte Giuseppe jedoch in den Stand, sich ganz der Kunst zu widmen. Der junge Mann war sehr fleißig und obgleich er sich fast alle Genüsse, mit Ausnahme seiner Kunst, verjagen mußte, so verzogte er doch nicht und schrieb die hoffnungsreichsten Briefe nach Hause.

Da plötzlich trat die erwähnte Catastrophe ein und Giuseppe stand verwaist in der Welt. Die Hinterlassenschaft des Doctors reichte kaum für ein standesgemäßes Begräbniß hin. Giuseppe war von allen Mitteln entblößt und sollte bald erfahren, was hungern heißt.

Während der ersten Wochen nach dem Ableben seines Vaters half er sich damit, daß er den Theil seiner Kleider, den er nicht unbedingt nöthig hatte, verkaufte, um sich die nöthige Nahrung verschaffen zu können; dann warf er sich, von der Noth gedrängt, auf das Copiren von Gemälden; wie fleißig er aber auch arbeiten mochte, war er dennoch kaum im Stande sich das Allernöthigste zu verdienen, und um selbstständig schaffend aufzutreten, hatte er zu wenig einflußreiche Freunde.

Daß ein so zart fühlendes Gemüth solche Leiden nicht lange ertragen konnte, bedarf kaum der Erwähnung. Ich sah ihn zwar blos hin und wieder, fand aber jedes Mal, daß er an Hoffnung und heiteren Sinn ärmer geworden war; er fand sich seltener in der Kirche ein und zuletzt dauerte es oft drei Monate, bis er sich wieder einmal dort zeigte. Ich fing an, für ihn zu fürchten, und wie oft es mir auch gelang, meiner bangen Zweifel Herr zu werden, so wurde es mir zuletzt doch unerträglich, noch länger in dieser quälenden Ungewißheit zu schweben und ich beschloß, mich über sein Gesick zu vergewissern und sollte ich auch das Schlimmste von ihm hören.

Es war dies zu derselben Zeit, als die Marquise di Bonaglieri anfing, die ungetheilte Aufmerksamkeit der Bewohner von Florenz auf sich zu ziehen; in der Ausübung meiner Berufspflichten bot sich mir eine treffliche Gelegenheit, zu beobachten, wie viel Wahres oder Unwahres an den Gerüchten war, die über die genannte Dame circulirten. Sie gehörte einer alten, aber verarmten Familie an, aber ihre ungewöhnliche Schönheit hatte ihr das Herz des Marchese di Bonaglieri gewonnen; sie sah sich plötzlich im Besitze unbeschränkter Mittel, um sich alle jene Genüsse zu verschaffen, auf die sie vermöge ihrer Erziehung Anspruch zu haben glaubte, welche ihr aber bisher in Folge ihrer Armath versagt waren.

Die Marquise gab mir nicht selten die Ehre, die Kirche, in welcher ich Seelsorger war, zu besuchen; sie kam meistens allein, verließ sie indessen selten ohne Begleitung. Es überraschte mich daher nicht, als ich dieselbe eines Tages in Begleitung meines Freundes Giuseppe Petrano die Kirche verlassen sah.

Zwei Monate später schritt ich eines Tages über die Piazza, unweit der Campanella, und bemerkte einen Knaben, der mir beständig aus der Ferne nachfolgte und mir hin und wieder, wenn er mir etwas näher kam, forschend und zweifelnd in's Auge sah. Zuletzt fragte er mich nach meinem Namen und als

ich ihm denselben mittheilte, erklärte er, daß ihn Signor Petrano schicke, daß er mich dringend zu sprechen wünsche und mich fragen ließe, ob ich bereit sei, zu ihm zu kommen?

Ich hatte keine Gründe, die Bitte abzuschlagen und folgte dem Knaben nach der Via della Scala Nr. 126. Die Fensterläden des Hauses waren halb geschlossen, die Straße war von einer lärmenden Volksmenge gefüllt und das Haus von oben bis unten gedrängt voll Menschen.

Der Herr des Hauses, ein Schneider, sprang auf mich zu und rief mir die Worte entgegen:

„Der Himmel sei gepriesen; der junge Mann fragt immer nach Ihnen!“

Seine Worte erschreckten mich.

„Was ist vorgefallen?“ fragte ich.

„Er liegt im Sterben!“

Ich fragte nicht lange, sondern eilte die Treppe hinauf. Als ich in das Wohnzimmer meines jungen Freundes trat, überzeugte mich ein Blick, daß der Hausherr die reine Wahrheit gesprochen hatte: Giuseppe's Stunden waren gezählt. Er schien seit der Stunde, in welcher ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, um zwanzig Jahre älter geworden zu sein; er versuchte zu lächeln, als ich die Thüre öffnete, aber ich erkannte, daß dies Lächeln ihm Anstrengungen gekostet hatte. Am Bette stand ein Arzt.

Giuseppe schlug seine Augen auf und bat den Arzt, näher zu ihm zu treten; dann sprach er mit schwacher Stimme:

„Es ist vergebens, mich über meinen Zustand zu täuschen, Herr Doctor; ich lese es in Ihren Zügen, daß für mich keine Hoffnung mehr ist. Ich wußte es, da die Augenblicke, die mir noch zu leben gestattet, kostbar sind, so möchte ich den besten Gebrauch davon machen. Was ich noch zu bestellen habe, muß zwischen mir, dem Himmel und meinem alten Freunde geschieden. Ich danke Ihnen nun für Ihre Güte, Herr Doctor.“

Der Doctor wechselte einen Blick mit mir und verließ das Zimmer; ich setzte mich an's Bett und ergriff die feberheiße Hand des Sterbenden. Er lächelte und suchte mir seine Dankbarkeit auszudrücken; dann sprach er mit leiser und zitternder Stimme:

„Ich habe Ihnen viel zu sagen, wünsche aber mehr zu dem Freunde als zu dem Geistlichen zu sprechen. Ich will meine Beichte ablegen, denn der Tag mag kommen, wo es nöthig wird, daß Sie meine Worte vor aller Welt wiederholen, und wenn sie nach meinem Tode meinen Namen verleumdend in den Staub ziehen, dann soll das, was ich Ihnen vertraue, meine Vertheidigung sein.“

„Es ist etwa zwei Monate her — es war eben um die Carnevalszeit — als ich eines Tages einsam auf meiner Dachstube in der Via del Bardi saß; ich verschloß meine Thren gegen das fröhliche Gelärm der Menge, die unten in der Straße auf und abwogte. Ich hatte meinen letzten Scudo ausgegeben und Verzweiflung hatte sich meiner bemächtigt. Ich war arbeitslos und hatte sogar meine Bettdecke verkauft, obgleich die Nächte noch immer sehr kühl waren. Denn Hungers zu sterben — darauf war ich noch nicht vorbereitet. Auf meiner Staffelei stand ein Bild, das ich des Morgens copirt hatte; ich war zwei Mal nach dem Verkaufsorte des Gemäldehändlers, für den ich arbeitete, gegangen, hatte ihn aber nicht getroffen. Er nahm an den Fastnachtscherzen Theil und so konnte ich meinen armseligen Lohn nicht erhalten. Die Fackeln, welche die vorübergehenden Masken trugen, und die chinesischen Lampen des gegenüber liegenden Hauses warfen einen grellen Widerschein in mein kahles und einsames Zimmer und die Klänge der Musik, das frohe Lachen und Geschrei der vorüberwogenden Volksmenge wurden beim Eintritt der Dunkelheit so weithin vernehmbar und gewaltig, daß ich sie aus meiner einsamen Dachstube nicht ausschließen konnte.“

Mein Entschluß war gefaßt; der Tod allein konnte meinen Leiden ein Ende machen; nachdem ich mit vollem Bewußsein auf mein elendes Dasein verzichtet hatte, wurde ich ruhiger und resignirter. Ich griff nach meiner Mütze, eilte die Treppe hinunter und schlug den Weg nach dem Arno ein.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich: **Leopold Rosenberg**

Redactionsleiter: **H. Goldscheider.**

Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei, Hauptgasse in A. J. Steiniger'schem Hause.



Erste Siebenbürger-Eisenbahn

Fahrordnung

der Personen- und gemischten Züge

Giltig vom 15. Juli 1875.

Table with 6 columns: Stations, Zug Nr., Abk. Abf., Ank. Abf., Stations, Zug Nr., Abk. Abf., Ank. Abf. It lists routes between Carlsburg, Pest, and Wien.

Table with 4 columns: Stations, Zug Nr., Stations, Zug Nr. It lists routes between Piski and Petrozsény.

Bahn-Anschlüsse.

I. In Arad.

- A. Zug 2 von Carlsburg an den um 12 Uhr 25 Min. Nachmittags nach Pest abgehenden Zug Nr. 103.
Zug 4 von Carlsburg an den um 9 Uhr 4 Min. Abends nach Pest abgehenden Zug Nr. 106.
B. Der von Czegléd um 3 Uhr 42 Min. Nmt. ankommende Zug Nr. 101 an Zug Nr. 1 nach Carlsburg.

II. In Piski.

- A. Der von Arad um 2 Uhr Nachmittags ankommende Zug Nr. an Zug Nr. 23 nach Petrozsény.
Der von Carlsburg um 12 Uhr 43 Min. Nachmittags ankommende Zug Nr. 4 an Zug Nr. 23 nach Petrozsény.
B. Zug Nr. 24 von) an Zug Nr. 4 nach Arad.
Petrozsény) 3 Carlsburg.

III. In Carlsburg:

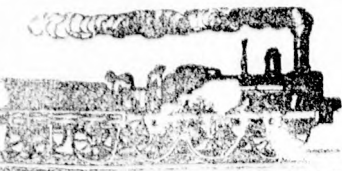
- A. Zug 2 an Zug 7 der Ostbahn von Tövis.
B. Zug 1 an Zug 8 der Ostbahn nach Tövis

Die General-Direction.

Theiß- und Arad-Temesvárer Eisenbahn.

Ad Nr. 3773 V. D.

(458-137)



FAHRORDNUNG

vom 1. Mai 1873 bis auf Weiteres.

Large table with multiple columns and rows detailing train schedules between Wien, Kaschau, Pest, and Temesvár. It includes columns for stations, departure times, and arrival times.

Die Abfahrtszeiten von den Zwischenstationen und die Bahnanschlüsse in Arad, Csaba, Debreczin, Großwardein, Kaschau, Miskolcz, Szerencs und Temesvár sind aus den auf den Bahnhöfen angehängenen Fahrordnungen zu entnehmen.

Die Verkehrs-Direction.

Zu vermieten

oder zu verkaufen. Das Haus in der Neuen-Saalgasse Nr. 4, nächst dem Tökölyplatz, bestehend aus 4 Zimmern, Stall, Wagenremise, großen Keller mit einem darüber befindlichen Magazin, sowie sonstigen Nebenslocalitäten und Garten, ist stündlich zu vermieten; nach Umständen auch zu verkaufen. Auskunft wird in diesem Hause erteilt. (855-1.3)

Licitations-Kundmachung.

Der königl. Gerichtshof zu Arad, als Concursgericht der Concursmasse der Falliten Markus Hirschmann & Sohn hat mittelst Weisheit, Z. 12308, den Licitationsweisen Verkauf der zu N. Szt. Péter erliegenden und zu Gunsten der Concursmasse indentirten sämtlichen Fahrnisse angeordnet. Auf Grund dieses Erkenntnisses wird der Licitationsweise Verkauf der zu N. Szt. Péter erliegenden Fahrnisse wie: Weizen, Futtermittel, Ochsen, Pferde, Schweine und sonstigen Geräthchaften 4. October 1. J., 9 Uhr Vormittags, und nöthigenfalls die darauffolgenden Tage, daselbst vorgenommen, wovon Kauflustige hiermit verständigt werden. Arad, 29. September 1873.

A. Winter, Advocat, als Massacurator.

(852-3.3)

Handels-Lehranstalt

Handelsmittelschule in Wien.

X. Kolingasse Nr. 17, nächst dem Schottenring und der verlängerten Wipplingerstraße im neuen Hause des 1. allg. österreich. Beamtenvereines.

Carl Porges, Director.

Die Lehranstalt besteht aus II. Abtheilungen. a) Die Handelsmittelschule; b) Die Specialcourse. Der Unterricht beginnt Anfangs October. Die Handelsmittelschule umfasst 3 Jahrgänge.

Specialcourse werden abgehalten über die einzelnen Fachgegenstände, als: Buchführung, kaufmännisches Rechnen, Correspondenz und Wechselkunde in Tages- und Abendkursen, sowie in der Separat Abtheilung: Unterrichts-Comptoir für Handelswissenschaften für Jene, die durch Alter, Stellung, Vorbildung und Beschäftigung der Schule emittirt sind. In diese finden während Aufnahmezeit drei bis fünf Jahre an der Lehranstalt Lehrurse für den commerciellen Eisenbahn- und Telegraphendienst für Jene, die sich um Anstellungen bei Eisenbahnen bewerben wollen. Der Lehrkörper ist aus bewährten Beamten der k. k. n. v. Nordbahn gebildet; ferner bezieht ein Specialkurs über das Versicherungswesen.

Einrichtung n finden vom 26. September an statt. Programme sind im Institutskate und in der Beck'schen k. k. Universitäts-Buchhandlung, Rotherthumstrasse Nr. 15 gratis zu haben.

Die absolvirten Hörer der Handelsmittelschule genießen die Begünstigung des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes in der k. k. Armee ohne sich der Freiwiligen-Prüfung unterziehen zu müssen. (807-3.3)

Hirdetmény.

Közhirre tételik, miszerin előlirt m. k. erdőhivatal kerületéhez tartozó aradi és más alább megnevezett faraktrákokban lévő tűzifák ára, f. é. octóber 1. kezdve következőleg határozott meg, és pedig: (853-2.3)

Table with columns for location (Aradi faraktrák, Radnai vasút mellelti Faraktrák, marosparti, Kladvai hídnál lévő, Kovaszinezi, Berzovai vasuti, Tótvaradi, Gyosdai, Lippai, Hosszszói, Kelmáki, Lalasinezi, Balcsi, Osztrovi, Valcmare, Kapriorai, Pezsojai, Szelesvai) and price per unit.

Lippai m. kir. erdőhivatal.

Die pla

Holz- u. Leinwand- u. beständliche bilden die feuerfeste oder verschiedene mengt werden von vornherein Ausbeute. Holz- u. hältlich von ter Umständen Wasserbade e Steinkohlent faum von tr menge entfeht etwas fein ge die Masse ein und lockeres läßt. Dies ge Stahl, Messin gefüllt und in gepresst, ein werden, so da tel oder Bier